

DIE SPRACHMACHT DER EXPERTEN WANKT

Öffentlicher Sprachgebrauch in den 60er und in den 80er Jahren

von Matthias Jung

Gehen wir in die Wirtschaftswunderzeit zurück, noch bevor Studentenunruhen und Wirtschaftskrise den »sprachlichen Konsens« erschütterten, und vergleichen wir ein Beispiel öffentlicher Diskussion aus dem Jahre 1964 mit einem Beispiel aus dem Jahre 1986. Das Thema »Umweltschutz«, behandelt in einem SPIEGEL-Interview von 1964 (Nr. 42) und in einem SPIEGEL-Interview von 1986 (Nr. 50), bietet ein Exempel für zunehmende Verwissenschaftlichung, aber auch für zunehmendes sprachkritisches Bewußtsein auf beiden Seiten der inzwischen sehr kontrovers geführten Diskussion.

1964 muß sich ein Direktionsmitglied von »Bayer« kritische Fragen wegen giftiger Pflanzenschutzrückstände gefallen lassen, 1986 äußern sich zwei Vertreter des Verbandes der Chemischen Industrie zur Einleitung von Industrie-Abfällen in den Rhein. In den mehr als zwanzig Jahren, die zwischen beiden Interviews liegen, hat nicht nur die Sensibilität für Umweltprobleme zugenommen; Journalisten – einer der beiden Redakteure war übrigens schon 1964 dabei – und Interviewpartner sprechen auch anders als früher, Wortschatz und Sprachbewußtsein haben sich gewandelt.

Terminologische Belehrungen

Eine erste Beobachtung, die für beide Interviews gilt, mag überraschen. Der Anteil von Fachwörtern aus dem

Bereich Umweltschutz ist bei den fragenden »Laien« von der SPIEGEL-Redaktion um ca. 50% höher als bei den »Experten« aus der Chemie-Industrie – ein Ergebnis, das grosso modo auch bei unterschiedlicher Abgrenzung des Begriffs des Fachworts gilt.

Ist die Verfachlichung der öffentlichen Diskussion bei umstrittenen Themen also vielleicht weniger Ausdruck von Manipulationsversuchen durch Experten als vielmehr Spiegelbild kritischen Bewußtseins? Betrachten wir einmal genauer, wie mit Fachsprachlichkeit auf beiden Seiten umgegangen wird. 1964 ist das Selbstbewußtsein des Industrievertreeters H. Wilmes noch intakt, er verteidigt sich nicht, sondern meint: *Ich werbe ja um Ihr Verständnis*. Seine inhaltliche und sprachliche Dominanz ist unangefochten: Nur er kommentiert gesprächsreflexiv: *Rückstände – davon sprechen wir zur Zeit nicht; Sie sind jetzt beim [Thema] Boden oder Sie meinen das Rückstandsproblem; nur er wird gebeten, einen Begriff wie Wartezeiten zu erläutern; nur er unterbricht seine Gesprächspartner, um zu terminologischen Belehrungen auszuholen:*

SPIEGEL: Offenbar wird die Öffentlichkeit darüber im unklaren gelassen, wie giftig Pflanzenschutzmittel sind [...]

WILMES: Hier muß ich unterbrechen: Wie giftig sind sie wann? Da ist einmal die akute Toxizität, also die Giftigkeit in dem Moment, wenn

der Bauer diese Dinge aufs Feld bringt [...] (Hervorhebungen von mir).

Wilmes demonstriert hier die Überlegenheit und die Sprachmacht des »Experten« (die Anführungszeichen werden weiter unten erklärt), die ihm von den Redakteuren trotz ihrer Fachkundigkeit, trotz ihrer häufigen Verwendung fachsprachlicher Termini widerspruchslos zugebilligt wird. Und sie lassen sich von Wilmes widerspruchslos ausgerechnet dann als Laien abkanzeln, als sie zum einzigen Mal so etwas wie ein modernes ganzheitliches Umweltbewußtsein zu erkennen geben:

SPIEGEL: [...] Die Insektizid-Rückstände kommen doch zu all den anderen Noxen unseres modernen Lebens hinzu – Wasserverunreinigung, Luftverunreinigung, Nikotin [...]

WILMES: Ich werbe ja um Ihr Verständnis. Sie sind für mich ja Laien, und Sie kommen nun mit der Vorstellung, dieser Pflanzenschutz sei etwas furchtbar Gefährliches [...]

SPIEGEL: Wir glauben auch, daß Pflanzenschutz – in kontrollierten Grenzen – etwas Notwendiges ist [...]

Gegen-Expertentum

Erst das zunehmende »Gegen-Expertentum« einer kritischen Öffentlichkeit, wie es auch im genannten Interview bereits in Ansätzen durchscheint, hat dieses Definitionsmonopol brechen können – bis zu den Studentenunruhen und der dadurch ausgelösten Verwissenschaftlichung der öffentlichen Diskussion ist es 1964 nicht mehr weit. Noch aber schwanken die SPIEGEL-Redakteure häufig zwischen Fachtermini und mehr umgangssprachlichen Wörtern, wie sie auch die damaligen Vorläufer der modernen Umweltbewegung, die sogenannten »Mahner«, verwendeten, und sprechen beispielsweise von *gifthart* (gemeint ist die Resistenz von Schädlingen gegen Insektengifte) oder *Giftstau* (die Anreicherung gefährlicher Stoffe in der Nahrungskette). Diese eher plastisch-metaphorischen Ausdrücke erscheinen uns heute nicht nur seltsam ungenau, sondern sind trotz ihrer ursprünglichen Gemeinsprachlichkeit inzwischen schwerer verständlich als die entsprechenden Fachausdrücke. Es stellt sich hierbei die Frage, ob umgangssprachlich argumentierende Kritik überhaupt ernstgenommen wird, oder allgemeiner, wie weit politische Wirkung von der fachsprachlichen Kompetenz der Kritiker abhängt. Gelingt es ihnen, der Gegenseite eine öffentliche Fachdiskussion (auf welchem wissenschaftlichen Niveau auch immer) aufzuzwingen, haben sie ihre Sprachmacht bereits erfolgreich demonstrieren können.

Das sprachliche Dilemma der GRÜNEN

Das sich daraus ergebende Dilemma von Allgemeinverständlichkeit und Fachsprachlichkeit wird heute besonders bei den GRÜNEN deutlich, deren Selbstverständnis sich sowohl auf ihr Expertentum in Umweltfragen als auch auf ihre »Basisnähe« stützt. Die gegenläufigen Tendenzen von Intellektualisierung und Popularisierung, die daraus resultieren, sind typisch für die neuere Umweltbewegung etwa ab 1970. Einerseits ist beispielsweise ein

pauschalisierender allgemeinsprachlicher Ausdruck wie *Gift* (1964 noch ganz häufig und naiv verwendet) durch *Insektizid*, *Herbizid*, *Fungizid*, *Pestizid*, *Kontaktgift*, *Dioxin*, *Formaldehyd* etc. ersetzt worden, andererseits hat man ihn durch seine häufige und schlagworthafte Verwendung in der Umweltdiskussion neu belebt. Das zeigt sich auch bei den Wahlprogrammen der GRÜNEN, die einerseits an Fachsprachlichkeit die der anderen Parteien weit übertreffen, in denen aber andererseits in Form eines Randglossars Fachtermini verständlich gemacht werden müssen oder »unwissenschaftliche« Schlagwörter wissenschaftlich untermauert werden sollen.

Terminologiespirale

Im zweiten Interview, nach dem Entstehen einer modernen und einflussreichen Umweltbewegung geführt, hat sich die fachsprachliche Schere geschlossen, können sich die Industrievertreter dem fachsprachlichen Disput nicht mehr nach Belieben entziehen. Sie verwenden jetzt häufiger Fachwörter und überrunden die Journalisten zwar nicht in der fachsprachlichen Dichte, wohl aber in der Gesamtzahl der verwendeten Termini. Und im Unterschied zu Heribert Wilmes im Jahre 1964 sieht der stellvertretende Vorsitzende des Verbandes der Chemischen Industrie, Helmut Sihler, 1986 Laien ganz woanders:

Ich würde sogar, wenn ich das so als Laie sagen darf, vielleicht folgendes hinzufügen: Die Grenzwerte [...] sind so streng, daß unter Umständen da oder dort die Grenzwerte ohne Schaden überschritten werden können (Hervorhebungen von mir).

Wilmes und Sihler sind im kaufmännischen Bereich von Chemie-Unternehmen tätig und verfügen über keine naturwissenschaftliche Ausbildung. Sie haben sich ihre chemischen, biologischen und medizinischen Kenntnisse ganz wie die Journalisten nebenbei angeeignet; beide Seiten sind also je nach Definition gleichermaßen als *Laien* bzw. *Experten* anzusehen. In der öffentlichen Diskussion haben sich die Bedeutungen der Ausdrücke *Laie* bzw. *Experte* seit den 60er Jahren aber anscheinend gewandelt. Je sprachkompetenter die fragende Öffentlichkeit wird, desto höher werden die Ansprüche an das Fachwissen aller Beteiligten, desto enger wird der Ausdruck *Experte* gefaßt. Und da die Industrie durch fachsprachlich vorgetragene Kritik in die Defensive geraten ist, sehen sich ihre Vertreter gezwungen, sich in einer »Terminologiespirale« immer weiter zu explizieren – ihr Gesprächsanteil ist 1986 bereits doppelt so hoch wie 1964 –, immer neue Fach-

termini aufzugreifen oder neue einzuführen.

Sprachkritische Sensibilität

Noch unter einem anderen Aspekt wird deutlich, was sich in zwei Jahrzehnten geändert hat: die Sensibilität für Sprache ist gewachsen. Sprachkritik klingt 1964 nur an einer Stelle leise an:

SPIEGEL: *Was uns stutzig macht, ist, daß in fast allen Prospekten der Industrie praktisch nie das Wort »Gift« auftaucht. Statt dessen haben wir den Eindruck, daß eher dazu ermuntert wird, die Mittel in noch größeren Mengen auszubringen.*

Wie reagiert der Vertreter der Industrie auf diesen Vorwurf sprachlicher Manipulation? Streitet er ihn ab, kritisiert er den polemischen Gehalt, die Unwissenschaftlichkeit des Wörtchens *Gift*, setzt er irreführender Pauschalisierung und übertriebener Angstmache feinsinnige Differenzierungen fachsprachlicher Art entgegen? Nichts von alledem:

WILMES: *Natürlich müssen diese Prospekte einen gewissen Aufmerksamkeitswert haben, sonst kümmert sich keiner drum. Und wir sind natürlich daran interessiert, daß der Pflanzenschutz gepflegt wird, daß die Leute Pflanzenschutzmittel verwenden – das ist unser geschäftliches Interesse. Andererseits passen wir natürlich auf, daß etwa die Packungen oder die Gebrauchsanweisungen so beschaffen sind, daß unter einigermaßen normalen Umständen nichts damit passieren kann.*

Die Offenheit, mit der der Vorwurf der Redakteure damals akzeptiert wird, der Mangel an sprachreflexiven Gegenargumenten verblüfft – heute. Denn im Interview von 1986 sind sprachkommentierende Äußerungen zahlreich, kommt es ständig zum »Streit um Wörter«, zum »semantischen Kampf«. Jetzt wird von seiten der Journalisten ausdrücklich der Vorwurf sprachlicher Manipulation erhoben, gegen den sich die Industrievertreter ebenso ausdrücklich verwehren, jetzt gilt ein Fachwort wie *biologisch abbaubar* den Redakteuren als *Vernebelungsbegriff*, weil die abgebaute Substanz immer noch giftig ist.

Hochtoxisch

Und auch die Industrie hat sprachargumentativ dazugelernt, wie die beiden folgenden Zitate belegen:

MUNDE: [...] Während im Spiegel was von hochtoxisch steht, steht in

der Gefahrstoff-Verordnung das gleiche Produkt als mindergiftig. Warum schreibt der Spiegel nicht »als mindergiftig ausgewiesen, uns aber als hochtoxisch erscheinend«? [...]

SIHLER: Es gibt sicherlich Schlagwörter, die unsinnig sind: Wenn ich sage, weg von der Chlor-Chemie, dann leugne ich einfach, daß Chlor ein wesentlicher Bestandteil von natürlichen und chemischen Produkten sein muß.

SPIEGEL

Gespräch

MUNDE: Wir bringen das Gespräch auf eine falsche Ebene, wenn wir jetzt hier den Fall einer Firma von 1500 im Verband organisierten Firmen auswahlen.

Aber ich weiß, in der Frage der Abbaubarkeit steht eine Aussage vom, glaube ich, Umweltbundesamt gegen eine von der BASF. Zur Giftigkeit: Soweit ich weiß, ist 2.4-D als mindergiftig eingestuft. Und nur dies ist ausgesagt worden. Während im SPIEGEL was von hochtoxisch steht, steht in der Gefahrstoff-Verordnung das gleiche Produkt als mindergiftig. Warum schreibt der SPIEGEL nicht „als mindergiftig ausgewiesen, uns aber hochtoxisch erscheinend“.

Das 2.4-D wird in der Nordsee möglicherweise noch zu Abbauprodukten führen, die uns stören. Aber uns liegt daran, daß nicht gleich alles als Verharmlosung und Abwiegeln gilt, wenn man auch die andere Meinung, nämlich daß es mindergiftig ist, vertritt.

SPIEGEL: Es hat natürlich in den letzten Wochen nach Abwiegeln ausgesehen. Diese Kette von Einleitungen in den Rhein – es war wie ein Ritual, zuerst war die Menge stets klein, dann beim Nachgucken wurde sie größer. Schließlich mußte man den Eindruck haben: So was passiert eigentlich dauernd. Aber wir erfahren es in diesen Wochen nach dem Sandoz-Unglück auch nur, weil die Leute wach geworden sind.

SIHLER: Ich muß gestehen, daß die Öffentlichkeitsarbeit der chemischen Industrie sicherlich die schwächste Seite der Industrie ist. Was die Vorfälle selbst anbetrifft, da muß man wohl sagen, daß das, was in Basel geschehen ist – der Brand, die Katastrophe und die Fol-

(Mit freundlicher Genehmigung des Spiegel-Verlags; aus: Der Spiegel Nr. 50/1986, S. 23)

In beiden Fällen wird Sprachkritik instrumentalisiert und diskussionsstrategisch eingesetzt. Linguistisch sind die zur Sprachnormierung herangezogenen Argumente aber höchst anfechtbar: *Mindergiftig* ist ebensowenig eine objektiv richtige Bezeichnung wie *hochtoxisch*, denn beide beruhen auf der unterschiedlichen Wirklichkeits-

interpretation durch Experten (in diesem Fall der Gesetzgeber bzw. das Umweltbundesamt). Im zweiten Fall wird ein Schlagwort, das für die Belange der öffentlichen Diskussion notwendigerweise komprimiert sein muß, an wissenschaftlich expliziten Fachtermini gemessen, d. h. es werden ganz unterschiedliche Kriterien vermengt. Daß die Redakteure nach dieser Wortkritik ungerührt präzisieren: *Sagen wir chlororganische Chemie* (meine Hervorhebung), belegt ihre gewachsene Souveränität im Umgang mit Fachsprachen und den verschiedenen Registern der öffentlichen Kommunikation.

Sprache und Interesse

Die Welle der Sprachkritik in der Nachfolge der Studentenbewegung hat offensichtlich Früchte getragen und bei allen Seiten die Sensibilität für Sprache geschärft, Sprachkritik allerdings oft auch zu steriler Rhetorik verkommen lassen. Wird dem Gegner grundsätzlich Manipulation unterstellt, wenn er seine abweichende Meinung auch notwendigerweise anders ausdrückt, immunisiert man zwar vielleicht andere gegenüber seinen Argumenten, verhindert aber auch jeden wirklichen Dialog. Trotzdem sollte diese »sprachliche Entzweiung« durchaus als eine begrüßenswerte Entwicklung verstanden werden. Als unvermeidbare Konsequenz größerer sprachlicher Sensibilität spiegelt sie den Meinungspluralismus wider, hilft die Interessengeleitetheit von Sprache zu erkennen, schafft kritische Distanz und schützt vor subtiler Beeinflussung.

Neue Kommunikationskultur

Schon diese exemplarisch vergleichenden Beobachtungen haben vielleicht eines deutlich gemacht: Die Verfachlichung des politischen Wortschatzes ebenso wie das Ende des sprachlichen Konsenses (über dessen früheres Bestehen sich streiten läßt) sind die Kehrseite einer Demokratisierung der öffentlichen Diskussion, sprachkritische Anführungsstriche und in die Gemeinsprache übernommene Fachtermini ihre Spuren. Als Ausdruck eines fortschreitenden Emanzipationsprozesses gegenüber Fachsprachen, Expertenwissen und Sprachmacht bestimmter Gruppen verhindern sie allzu offensichtliche Manipulation und schützen vor blindem Vertrauen in Fachleute.

Statt in der heutigen Sprache immer nur Sprachverfall zu sehen, kann man hier einmal ein neues Stück politischer Kultur ausmachen. Das soll nicht heißen, daß mit der Gegenwartssprache alles zum besten steht – genauer hinschauen und differenzierter urteilen muß man aber schon.

Literaturhinweise

- Haß, Ulrike (1989): Lexikonausschnitt Umwelt. In: Strauß, G./Haß, U./Harras, G.: *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist*. Berlin, S. 397–557.
- Haß, Ulrike (1989): Interessenabhängiger Umgang mit Wörtern in der Umweltdiskussion. In: Josef Klein (Hg.) *Politische Semantik*, Wiesbaden, S. 153–186.
- Jung, Matthias (1989): Der öffentliche Sprachgebrauch und die Umweltdebatte in der BRD. Versuch der Kommunikationsgeschichte eines Themas. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*. Heft 63, S. 76–98.

Der Autor ist DAAD-Lektor an der Université Bordeaux III und arbeitet an einer Dissertation über die »Diskussion um die Atomenergie als Kommunikationsgeschichte seit 1945«.